

Gewalt, Raum und Resilienz: Handeln im Kontext bewaffneter Konflikte

Markus Keck

Markus Keck, Sozialgeograph, untersucht am Beispiel Nepals, wie Menschen im Alltag mit den Herausforderungen des Bürgerkrieges umgehen. Hierbei interessiert ihn in erster Linie der soziale Raum. Anhand der sozialen Praktiken der Betroffenen zeigt er auf, dass Menschen unterschiedliche Formen von Resilienz im Umgang mit alltäglicher Gewalt zeigen. Dabei entwickelt Keck den Begriff der *violence-scapes*, um die alltägliche, fragile Ausgestaltung von Gewalträumen begrifflich zu fassen. Keck greift auf das Raumkonzept von Doreen Massey zurück, die Raum primär als Netzwerk denkt, das vielfältige, auch ambivalente Verknüpfungen aufweist.

(Die Herausgeber)

Einleitung

„Krieg“, schreibt Carolyn Nordstrom, „ist eines dieser unmöglichen Wörter: Es verweist auf den Krieg, den ein Soldat im Sudan erlebt, den ein Kind in Sri Lanka erfährt, den ein Folteropfer in Argentinien schmutzigen Kämpfen erlitten hat und in dem ein Grieche in Troja gestorben ist. Fünf Buchstaben, die Hunderttausende von Ereignissen über Jahrtausende hinweg umfassen“ (Nordstrom 2005: 17). Wie können wir ein solch amorphes Phänomen wie Krieg überhaupt verstehen? Ausgehend von dieser Fragestellung hat Nordstrom in den vergangenen Jahren eine akteursorientierte Perspektive auf bewaffnete Konflikte vorgeschlagen (Nordstrom & Robben 1995, Nordstrom 1997, Nordstrom 2005). Eine Perspektive, die Erkenntnisse über Krieg nicht aus abstrakten Modellen, sondern aus den konkreten Alltagserfahrungen der Menschen heraus verstehen möchte, ohne die Gegensätze und Widersprüche der real gegebenen Lebensumstände vor Ort zu negieren, die sich Einzelnen in ihren jeweiligen Situationen darbieten. Diese Sichtweise hat in den vergangenen Jahren auch Einzug in die geographische Konfliktforschung gehalten (Korf & Engeler 2007). Akteursorientierte Analysen von gewaltsamen Konflikten und Bürgerkriegen zählen heute neben politisch-ökonomischen und diskursiv ausgerichteten Studien zum festen Bestandteil geographischer Konfliktforschung (Reuber 2011, Korf 2011).

Wenn in Printmedien und im Fernsehen von Gewalt und Krieg die Rede ist, so kommen für die Charakterisierung der Menschen in den betreffenden Gegenden nach wie vor nur zwei Kategorien in Frage: Entweder die Menschen sind unschuldige Opfer von Gewalt, der sie ausweglos und unerbittlich ausgeliefert sind; oder sie sind selbst Täter und verdienen damit in der öffentlichen Wahrnehmung meist selbst nicht weniger als den Tod. Es ist eines der Verdienste einer akteursorientierten Konfliktforschung zu zeigen, dass diese Einteilung von Menschen als zu sta-

tisch und dichotom betrachtet werden muss. So haben Studien zu den Schicksalen von Frauen und Kindern im Krieg gezeigt, dass eine Einteilung in „Entführungsoffer“ und „Marodeur“ oder in „Sexsklave“ und „Kriegsunternehmer“ zumeist nur für einen begrenzten Augenblick sinnvoll ist, nicht aber zur generellen Einteilung von Menschen missbraucht werden darf (Honwana 2002, Mats 2005, Vigh 2006). Gleichzeitig konnte gezeigt werden, dass auch die schwachen und marginalisierten Menschen in kriegerischen Kontexten über gewisse Handlungsspielräume verfügen und daher nur sehr eingeschränkt als passive Opfer begriffen werden können (Korf 2004, Bohle 2007a, Keck 2007). Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnisse stellt sich die Frage, wie empirische Studien in Zukunft das Handeln von Menschen im Kontext bewaffneter Konflikte analytisch durchdringen können, ohne auf eine solche Dichotomisierung rekurren zu müssen.

Als mögliche Antwort will ich in diesem Beitrag das Konzept der „sozialen Resilienz“ vorstellen. Aufgrund seiner intrinsischen Ausrichtung auf den menschlichen Umgang mit Risiken und Unsicherheit und aufgrund seiner explizit normativen Grundorientierung – so die hier vertretene These – eignet sich dieses Konzept in besonderer Weise für eine akteursorientierte Analyse von Gesellschaften im Krieg. In diesem Beitrag werde ich zunächst anhand aktueller empirischer Studien die Frage nach der „Handlungsfähigkeit“ (*agency*) von Akteuren in kriegerischen Kontexten aufwerfen. Diese Frage verweist selbst auf zwei Themenkomplexe, nämlich auf die Konstitution sozialer Ordnung einerseits und auf die Rolle von Raum andererseits. In Auseinandersetzung mit diesen drei Themenkomplexen – Handeln, Sozialordnung und Raum – begreife ich Individuen im Kontext gewaltsamer Konflikte als sozial eingebettete Akteure, deren Handeln nicht unabhängig von ihrer jeweiligen raum-zeitlichen Situierung verstanden werden kann. Vor diesem Hintergrund schlage ich für die empirische Konfliktforschung eine Konzeption von sozialer Resilienz vor, die grundsätzlich drei Komponenten umfasst: Erstens, die Fähigkeit von Akteuren zur Bewältigung von Krisen; zweitens, das Vermögen, aus vergangenen Erfahrungen zu lernen und sich an zukünftige Entwicklungen anzupassen; und drittens, die Befähigungen zur Verbesserung des individuellen Wohlergehens und zur gesellschaftlichen Transformation in Richtung eines friedlichen Miteinanders. Die Tauglichkeit dieses Konzepts möchte ich anhand von Beispielen aus dem Bürgerkrieg in Nepal (1996–2006) veranschaulichen.

Taktik und Strategie

In ihrer Darstellung der Schicksale von Kindersoldaten in Mosambik und Angola trennt Alcinda Honwana (2002) zum Zweck der Beschreibung der Handlungen ihrer Protagonisten zwischen „Strategien“ und „Taktiken“. „Taktiken“ versteht sie in diesem Zusammenhang als das kurzfristige, reaktive Handeln der Betroffenen zur Anpassung gegenüber vorgefundener sozialer Realitäten und Machtstrukturen. „Strategisches Handeln“ umschreibt für sie dagegen die Wahlmöglichkeiten derjenigen, die über genügend Einfluss und Macht verfügen, um langfristige Pläne verfolgen zu können. Die Trennung zwischen „Strategie“ und „Taktik“ geht auf Michel

de Certeau (1989) zurück.⁴³ Den Unterschied zwischen „Strategie“ und „Taktik“ beschreibt de Certeau wie folgt:

„Als ‚Strategie‘ bezeichne ich eine Berechnung von Kräfteverhältnissen, die in dem Augenblick möglich wird, wo ein mit Macht und Willenskraft ausgestattetes Subjekt (ein Eigentümer, ein Unternehmen, eine Stadt, eine wissenschaftliche Institution) von einer ‚Umgebung‘ abgelöst werden kann. Sie setzt einen Ort voraus, der als etwas Eigenes umschrieben werden kann und der somit als Basis für die Organisation seiner Beziehungen zu einer bestimmten Außenwelt (Konkurrenten, Gegner, ein Klientel, Forschungs-‚Ziel‘ oder ‚Gegenstand‘) dienen kann. [...] Als ‚Taktik‘ bezeichne ich demgegenüber ein Kalkül, das nicht mit etwas Eigenem rechnen kann und somit auch nicht mit einer Grenze, die das Andere als eine sichtbare Totalität abtrennt. Die Taktik hat nur den Ort des Anderen [...]. Sie verfügt über keine Basis, wo sie ihre Gewinne kapitalisieren, ihre Expansionen vorbereiten und sich Unabhängigkeit gegenüber den Umständen bewahren kann. [...] Gerade weil sie keinen Ort hat, bleibt die Taktik von der Zeit abhängig; sie ist immer darauf aus, ihren Vorteil ‚im Fluge zu erfassen‘. Was sie gewinnt, bewahrt sie nicht. Sie muß andauernd mit den Ereignissen spielen, um ‚günstige Gelegenheiten‘ daraus zu machen. Der Schwache muß unaufhörlich aus den Kräften Nutzen ziehen, die ihm fremd sind“ (de Certeau 1989: 4–5; Herv. i. O.).

Hegemoniale Akteure werden laut de Certeau also als Subjekte sichtbar, indem sie einen eigenen institutionellen wie physisch-materiellen Ort einnehmen, von dem aus sie Kontakte zu anderen Akteuren herstellen – sei es zu Wettbewerbern, Kunden oder Gegnern. Erst dieser eigene Platz innerhalb des sozialen Gewebes ermöglicht es ihnen, Gewinne zu akkumulieren, mächtiger zu werden und schließlich strukturwirksam aufzutreten. Subalterne Akteure verfügen dagegen über keinen eigenen Ort, sondern finden sich permanent in fremden Räumen wieder. Ihre Taktiken entbehren der Möglichkeit, expansiv aufzutreten, so dass sie auf fremde Ressourcen angewiesen bleiben und lediglich der Situation entsprechend nach kurzfristigen Gewinnchancen Ausschau halten können. Laut Alcinda Honwana (2002) spiegelt de Certeaus Begriff der „Taktik“ genau diejenige Situation wieder, in der sich die Kindersoldaten in ihrer Studie wiederfinden. Denn die meisten der Kinder haben keinerlei Aussicht auf eine Rückkehr in ihr früheres Leben, nachdem sie ihren Familien und ihrem sozialen Umfeld gewaltsam entrissen wurden und von nun an dazu gezwungen sind, Nahrungsmittelkonvois zu plündern, Dörfer niederzubrennen, und wehrlose Zivilisten zu töten. Honwanas Argument folgend nutzt auch Utas Mats (2005) die Trennung von „Strategie“ und „Taktik“ für die Beschreibung der

43 Mit seinem Buch „Kunst des Handelns“ hatte sich de Certeau von der bis dato gängigen Auffassung von Konsumenten distanzieren wollen. Er verwies darauf, dass die Beschreibung von Verbraucherinnen und Verbrauchern als passive Abnehmer von Produkten stark verkürzt und begrifflich unzureichend sei. Stattdessen machte er deutlich, dass bei der Untersuchung von Konsumverhalten auch die vielen Tricks, Listen und Taktiken der Menschen berücksichtigt werden müssten, mit Hilfe derer sie sich die gekaufte Ware aneignen und für die Reproduktion ihrer eigenen Identität nutzen.

„victimcy“ (aus *victim* und *agency*) einer jungen Frau, die in den Wirren des liberianischen Bürgerkriegs zu überleben sucht. Und auch für Henrik Vigh (2006) dient sie als Grundlage um zu beschreiben, wie Kindersoldaten in Guinea-Bissau durch schwierige politische Landschaften und persönliche Problemlagen „navigieren“.

In seinem Buch *Culture in Chaos* kritisiert Stephen Lubkemann (2008) diese Sichtweise. Ähnlich wie bei früheren „kinetischen“ Modellen erzwungener Migration, sieht Lubkemann in der Betonung „taktischer“ Handlungsmöglichkeiten eine „Totalisierung der Gewalt“ (Lubkemann 2008: 10) am Werk. Diese Totalisierung lässt sich wie folgt umschreiben: Die Auswahl der zu untersuchenden Zielgruppe durch die Forschenden folgt zumeist der Logik, die „Schwachen“ und „Verwundbaren“ in den Fokus der Studie zu rücken. Folgt man der analytischen Trennung zwischen „Taktik“ und „Strategie“, so sind die subalternen Akteure *per definitionem* durch das Nichtvorhandensein von „strategischen“ Wahlmöglichkeiten gekennzeichnet. Damit wird das Handeln der Betroffenen *a priori* auf kurzfristig-reaktive Bewältigungsmaßnahmen reduziert. Gewalt wird als so bestimmend für die Situation der Menschen begriffen, dass langfristig-planerisches Vorgehen von vorne herein ausgeschlossen wird. Damit aber wirkt Gewalt überdeterminierend auf das Handeln der Menschen und wird in kriegerischen Kontexten zum einzig verbleibenden Bestimmungsfaktor ihrer Entscheidungen. Die sozialen Beweggründe, die Menschen im Kontext bewaffneter Konflikte zu ihren Taten antreiben, werden damit eher verschüttet als aufgedeckt (Lubkemann 2008: 16). Durch die einseitige Betonung der „Taktiken“ der Menschen, so Lubkemann, wird letzten Endes nur das gängige Bild von Krieg nachgezeichnet, wie es in den Medien und in der öffentlichen Berichterstattung existiert. Krieg wird stets gleichgesetzt mit weniger soziale Ordnung, weniger Stabilität und weniger Handlungsmöglichkeiten für die Menschen vor Ort (Lubkemann 2008: 23).

Handeln in Gewalträumen

Die empirischen Befunde Lubkemanns zeigen aber, dass Krieg für die meisten Zivilisten keinen permanenten Dauerzustand aus Angst und Schrecken darstellt. Vielmehr geht das gesellschaftliche Leben trotz punktueller Gewaltzäsuren so gut es geht weiter. Deshalb macht es auch keinen Sinn, von einem „mehr“ oder „weniger“ an sozialer Ordnung zu sprechen. Denn soziale Ordnung in Form von sozial geteilten Institutionen und Sinnzuweisungen, spezifischen Praktiken und netzwerkartigen Machtstrukturen ist grundsätzlich in jedem Kontext anzutreffen – auch in Momenten größtmöglicher Gewalt und Zerstörung (Mielke et al. 2011). Vor dem Hintergrund eigener empirischer Erhebungen in Mosambik kommt Lubkemann (2008) daher zum Schluss, dass das Handeln von Menschen im Krieg mehr als reines Überleben darstellt und mit dem Begriff des kurzfristig-taktischen Handelns nur unzureichend beschrieben ist. Vielmehr ist es notwendig, auch die strategisch-planerische Komponente von Handeln bei Untersuchungen des Alltagslebens der „Verwundbaren“ und „Schwachen“ in kriegerischen Kontexten zu berücksichtigen.

Benedikt Korf et al. (2010) folgen dieser Argumentation. Ihnen zufolge lassen sich die (Über-)Lebenswelten der Menschen in Bürgerkriegen als Kriegsräume (*war-*

scapes) verstehen, die trotz zum Teil brutaler Gewaltanwendung immer noch als soziale Räume betrachtet werden müssen. Mit Doreen Massey (2005) verstehen die Autoren Raum als dynamische Ordnung des Nebeneinanders von gesellschaftlichen Regeln, Sinnzuschreibungen und lokalen Autoritätsansprüchen, in welche die Akteure eingebettet sind, und welche sich fortwährend auf die Handlungsfähigkeit der Menschen auswirkt (und durch diese reproduziert wird). Handeln im Krieg, so die Autoren, könne nicht getrennt von der jeweiligen räumlichen und zeitlichen Verortung der Betroffenen begriffen werden. Denn die Möglichkeit, ein sicheres Rückzugsgebiet zu finden oder Einkommen zu erwirtschaften, könne durch den oft plötzlichen Wandel von Herrschaftsansprüchen bereits im nächsten Augenblick zur Quelle neuer Unsicherheiten werden (Korf et al. 2010: 396).

Folgen wir der Argumentation von Lubkemann (2008), Mielke et al. (2011) und Korf et al. (2010), so lassen sich unter Bezug auf die Gedanken und Verweise Masseys (2005) konkrete Forderungen für eine „räumliche“ Konfliktforschung ausmachen: „Raum“ zu denken heißt für Massey (2005: 13) die Möglichkeit, das Vielfältige und Ambivalente, das sich Überlagernde und sich Widersprechende zu denken. Damit wendet sie sich explizit gegen de Certeaus Begriffspaar aus „Taktik“ und „Strategie“, das sie als zu dichotom und statisch kritisiert. Laut Massey produziert de Certeau mit seiner Unterscheidung eine Trennlinie zwischen „Subalternen“ und „Mächtigen“, wo in konkreten Fällen oft gar keine auszumachen ist (Massey 2005: 44–48). Beiden Gruppen wird dabei die Möglichkeit einer inneren Differenziertheit abgesprochen. Stattdessen wird ein Gesellschaftsverständnis propagiert, welches von einem monolithischen Machtzentrum ausgeht, dem die Schwachen und Marginalisierten gegenüber ausgeliefert sind. Im Angesicht der Übermacht können sie zwar kreativ, letzten Endes aber nur ausweichend verfahren. Die Möglichkeit, strukturwirksam zu handeln, gibt es für die Schwachen nicht.

Mit ihrer Raumphilosophie spricht sich Massey dagegen für ein grundsätzlich dynamisches Verständnis von Machtverhältnissen aus. In Bezug auf de Certeau heißt das, dass von einer statischen und in sich homogenen Gruppe von Mächtigen nicht ausgegangen werden kann. Macht ist kein Objekt, das man einfach besitzen kann, sondern lässt sich vielmehr als Substrat interpersoneller Autoritätsbeziehungen verstehen, das sich je nach Kontext unterschiedlich darstellt (Mielke et al. 2011: 14). So verfügt grundsätzlich jeder Akteur über mehr oder weniger ausgeprägte Möglichkeiten, strukturwirksam zu handeln. Gleichzeitig ist kein Akteur in seiner Entscheidung gänzlich unabhängig von den Interessen anderer Akteure. Vielmehr ist jede soziale Ordnung in stetem Wandel begriffen und somit politisch angreif- und veränderbar (Massey 2005: 48). „Raum“ zu denken heißt dann aber nicht mehr allein, das Gewesene und das Notwendige, sondern immer auch das Zukünftige, das Wahrscheinliche und das Mögliche zu denken. Dies bedeutet wiederum nichts anderes, als dass auch das Wünschenswerte mit in die Überlegungen einbezogen werden muss. Der Anspruch einer „räumlichen“ Analyse von bewaffneten Konflikten besteht damit nicht allein in der Darlegung des Gleichzeitigen, sondern auch in einer dezidiert normativen Stellungnahme von Seiten der Forschenden. Für die empirische Forschung

kann dies nur heißen, diejenigen Faktoren aufzuspüren, die den Menschen zu mehr Schutz und Sicherheit verhelfen und die für die Transformation in Richtung einer friedlichen Gesellschaftsordnung förderlich sind. Fassen wir zusammen:

1. Krieg und soziale Ordnung sind keine Gegensätze. Aus diesem Grund lässt sich das Handeln der Menschen in kriegerischen Kontexten auch nicht als reines Überleben begreifen. Für das Verständnis des Alltagslebens der „Verwundbaren“ und „Schwachen“ ist es notwendig, nicht nur kurzfristig-taktische, sondern auch strategisch-planerische Komponenten des Handelns in die Analyse einzubeziehen.
2. Handeln im Krieg kann nicht getrennt von der jeweiligen raum-zeitlichen Einbettung der Menschen begriffen werden. Dies impliziert ein relationales Gesellschaftsverständnis und richtet das Augenmerk auf die Machtfrage. Denn die jeweiligen Handlungsspielräume der Menschen variieren erheblich je nach geltenden Herrschaftsansprüchen. Macht wird jedoch nicht als Objekt, sondern als Substrat persönlicher Beziehungen und sozialer Netzwerke begriffen.
3. Eine „räumliche“ Analyse von bewaffneten Konflikten erfordert immer auch eine dezidiert normative Stellungnahme von Seiten der Forschenden. Dies wiederum heißt, diejenigen Faktoren aufzuspüren, die für die Verbesserung des individuellen Wohlergehens der Menschen und für die gesellschaftliche Transformation in Richtung eines friedlichen Miteinanders förderlich sind.

Gewalt und Resilienz

Für die Einlösung dieser drei Prämissen schlage ich vor, das Konzept der „sozialen Resilienz“ für die Konfliktforschung nutzbar zu machen. Der Begriff der Resilienz hat seinen Ursprung in der Ökosystem-Forschung und wurde in den vergangenen Jahren mehrfach neu formuliert (Bohle 2007b). Folke et al. (2010) und andere (Holling 2001, Berkes et al. 2003, Walker & Salt 2006) definieren Resilienz als die Summe derjenigen Mechanismen von sozial-ökologischen Systemen, die ihnen dazu verhelfen, ihren Fortbestand trotz widriger Umstände zu sichern, sich an mittel- und langfristige Umweltveränderungen anzupassen und sich in einer Weise zu verändern, die ihrer zukünftigen Funktionalität zuträglich ist. Im Gegensatz zu einer solch systemischen Sichtweise richtet die aktorsorientierte Forschung das Augenmerk auf die „soziale Resilienz“ einzelner Menschen. Hierbei spielen Begriffe wie Risiko, Krise und Fähigkeiten eine wichtige Rolle (Glavovic et al. 2003, Obrist et al. 2010, Béné et al. 2012). Risiken sind dabei alle tatsächlichen oder zu erwartenden Entwicklungen und Ereignisse, die das Potential besitzen, sich negativ auf die zu betrachtenden Personen auszuwirken. Damit sind auch alle Kampfhandlungen und jegliche Form von Gewalt angesprochen, die stets ein Risiko für Leib und Leben der Betroffenen darstellen. Die Krise bezeichnet dann die konkrete Entscheidungssituation nach Eintreffen der negativen Ereignisse. Fähigkeiten sind dagegen alle denkbaren Formen von Kapital (finanzielles, physisch-materielles, psychologisches,

soziales etc.), die einer Person oder einer Gruppe von Personen in ihrem Handeln zur Überwindung der Krise zur Verfügung stehen und durch ihr Handeln reproduziert werden.

Für die empirische Untersuchung der Resilienz sozialer Akteure schlagen Markus Keck und Patrick Sakdapolrak eine Konzeption vor, die drei Komponenten umfasst, eine *taktische*, eine *strategische* und eine *transformative* (Keck & Sakdapolrak 2013: 10–11). Zur näheren Bestimmung werden in Tab. 4 die einzelnen Handlungsdimensionen dieser drei Komponenten sozialer Resilienz aufgezeigt. Die erste Dimension betrifft die grundsätzlichen Fähigkeiten menschlichen Handelns und unterscheidet zwischen Bewältigung, Anpassung und Veränderung. Die zweite Dimension adressiert die verschiedenen Handlungsrationaltäten, welche den jeweiligen Fähigkeiten zugrunde liegen. Hierbei wird ein Kontinuum von kurzfristigen Maßnahmen zum Erhalt des Status quo über mittel- und langfristige Anpassungsstrategien bis hin zu radikalen Schritten für die Verbesserung gegenwärtiger Lebensumstände gespannt. Die dritte Dimension schließlich nimmt Bezug auf die primäre Analyseebene der jeweiligen Fähigkeiten, wobei zwischen konkreten Akten des Handelns, sozialen Beziehungen und Netzwerken sowie der Einbettung von Akteuren in über die konkrete Örtlichkeit hinausgehende sozio-politische Arenen unterschieden wird (s. Tab. 4). Auf Grundlage dieser Bestimmungen lassen sich schließlich drei Formen von sozialer Resilienz unterscheiden:

1. *Taktische Resilienz* adressiert die Fähigkeiten zur Bewältigung, also die reaktiven Maßnahmen zur kurzfristigen Überwindung unmittelbarer Bedrohungen mit Hilfe all jener Ressourcen, die Menschen unmittelbar zur Verfügung stehen. Taktiken beziehen sich auf den unmittelbaren Erhalt des Status quo. Primäre Analyseebene ist der Akteur und seine Handlungen.
2. *Strategische Resilienz* beschreibt das Vermögen zur Anpassung, sprich das Lernen aus vergangenen Erfahrungen und das Durchführen präventiver Maßnahmen im Angesicht zu erwartender zukünftiger Risiken. Adaption bezieht sich dabei auf schrittweise Veränderungen und den mittel- und langfristigen Erhalt gegenwärtiger Lebensverhältnisse. Analyseebene sind die sozialen Beziehungen und horizontalen Netzwerke der Akteure.
3. *Transformative Resilienz* schließlich betrifft die Chance, von gesellschaftlichen Veränderungen zu profitieren und diese selbst herbeizuführen. Diese bezieht sich auf bestimmte Personengruppen und zeigt sich in Form von Verfügungsrechten, in Unterstützungsleistungen durch institutionelle Akteure und in Möglichkeiten, an Entscheidungsfindungsprozessen partizipieren zu können. Transformation schließt auch radikalen Wandel mit ein, der nicht auf den kurz- oder langfristigen Erhalt, sondern auf die Verbesserung gegenwärtiger Lebensverhältnisse abzielt. Analyseebene ist die sozio-politische Arena, in welche die betrachteten Akteure eingebettet sind.

Mit Hilfe dieser Begrifflichkeiten wird es möglich, das Handeln von Menschen im Krieg in seiner Vielfältigkeit erfassen und in realistischer Weise verorten zu können. Denn Taktik, Strategie und Transformation sind nicht als statische Markierungen un-

terschiedlich mächtiger Gesellschaftsgruppen zu verstehen, was de Certeaus Dichotomie von hegemonialen und subalternen Akteuren nur in leicht veränderter Form reproduzieren würde. Vielmehr geht das Konzept der sozialen Resilienz davon aus, dass alle drei Befähigungen prinzipiell bei allen Akteuren vorzufinden sind – wenn auch in stark unterschiedlich ausgeprägtem Maß. Beispiele aus der eigenen Forschung sollen nachfolgend der Verdeutlichung dieser konzeptionellen Überlegungen dienen.

Tabelle 4. Handlungsdimensionen sozialer Resilienz.

	Taktische Resilienz	Strategische Resilienz	Transformative Resilienz
Fähigkeit	Bewältigung	Anpassung	Veränderung
Handlungsrationalität	Kurzfristiger Erhalt des Status quo	Inkrementeller Wandel und langfristiger Erhalt des Status quo	Radikaler Wandel und Verbesserung gegenwärtiger Lebensumstände
Analyseebene	Akteur und konkrete Handlungen	Akteur und horizontale Beziehungen in sozialen Netzwerken	Akteur und vertikale Beziehungen in sozio-politischen Arenen

Quelle: eigener Entwurf; verändert nach Keck & Sakdapolrak (2013: 10).

Der Bürgerkrieg in Nepal: ein Fallbeispiel

Am 13. Februar 1996 rief die Kommunistische Partei Nepals (maoistisch) – kurz KPN-M – zu einem „Volkskrieg“ gegen die nepalesische Staatsregierung und das Königshaus auf. Das Aufbegehren der Rebellen wurde zunächst als lokales Problem angesehen, doch zeigte sich bald, dass die Maoisten durch den Aufbau einer Armee und mittels umfangreicher Propagandamaßnahmen schnell an Einfluss gewannen. Die sogenannte Volksbefreiungsarmee verfolgte zu Beginn eine „hit and run“-Taktik. Sie überfiel Polizeiposten, Banken und Regierungsgebäude auf dem Land, bei anschließend sofortigem Rückzug, mit dem Ziel Waffen und die nötigen Finanzen für die Weiterführung des Krieges zu beschaffen. Spätestens seit dem Scheitern der ersten Friedensverhandlungen im November 2001 waren die Maoisten in der Lage, der königlichen Armee militärisch die Stirn zu bieten. In der Folgezeit drängten sie den Staat zumindest aus den ländlichen Gebieten immer weiter zurück. Auch wenn die Maoisten im Verlauf des Krieges nie in der Lage waren, städtische Gebiete und die Sitze der Distriktverwaltungen unter ihre Kontrolle zu bringen, bezeugen rund 300 größere Gefechte zwischen 2001 und 2006 die damalige militärische Schlagkraft der Rebellen (SATP 2011).

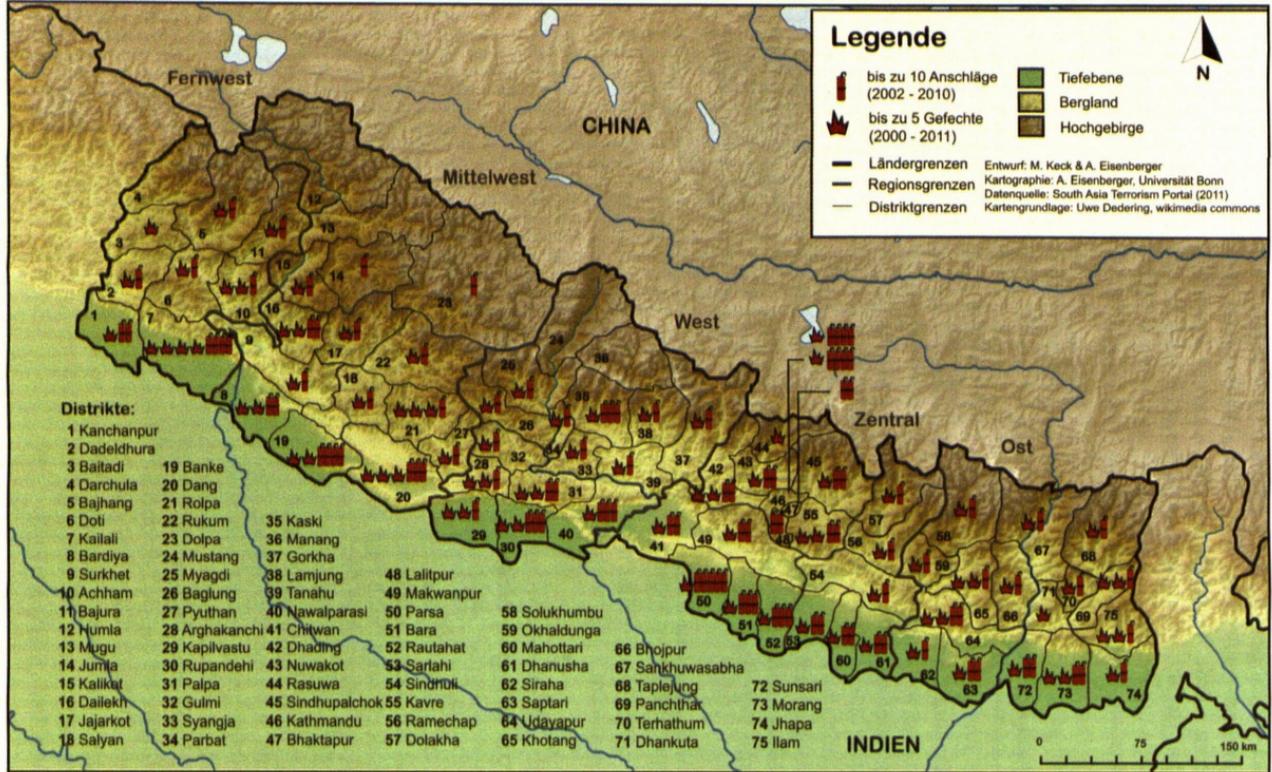


Abb. 10. Gewaltereignisse in Nepal (2000–2011).

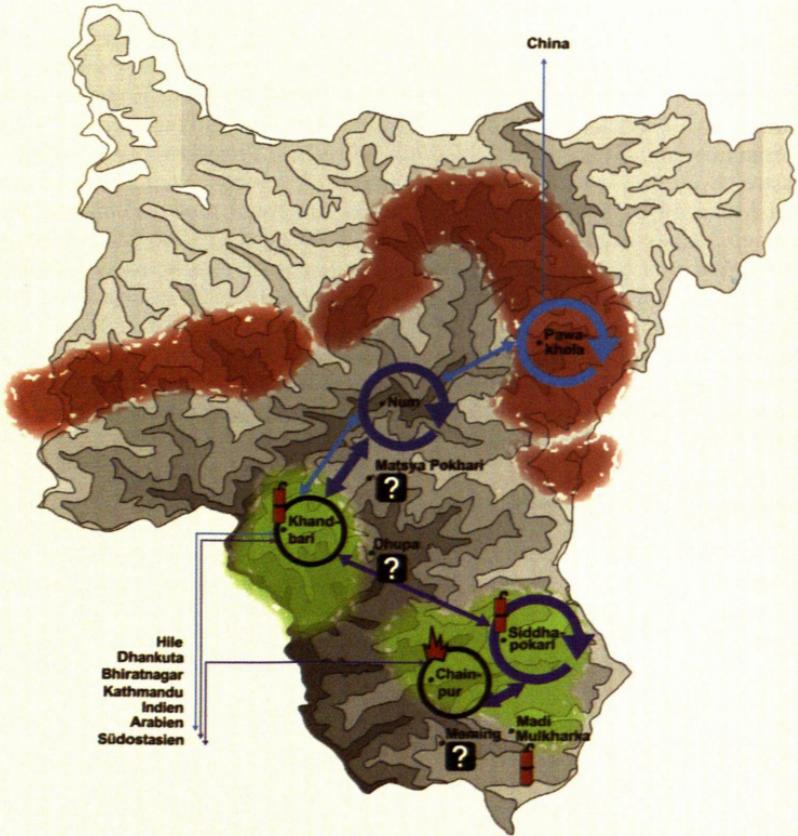
Der Staat ging gegen die Rebellen nicht minder gewaltsam vor. Auf die harsche Kritik an den zwei berüchtigten Polizeiaktionen „Romeo“ und „Kilo Sierra 2“ antwortete die Regierung Ende 2001 mit dem Ausrufen des nationalen Notstandes, dem Erlass rigider Anti-Terror-Gesetze und der Mobilisierung der königlichen Armee. Der immer mehr in Bedrängnis geratene König Gyanendra stürzte 2002 die demokratisch legitimierte Regierung. Nach dem Scheitern der zweiten Friedensgespräche im August 2003 wurden Polizei, paramilitärische Einheiten und der Geheimdienst in die zentrale Befehlshierarchie der Armee eingegliedert. Im Jahr 2005 ernannte sich Gyanendra schließlich selbst zum Premierminister, womit sein Staatsstreich perfekt war. Erst nach monatelangen, landesweiten Massenprotesten trat der Monarch im Frühjahr 2006 von allen Ämtern zurück und machte so den Weg für ein Friedensabkommen frei, das am 21. November 2006 von der Interimsregierung und den Maoisten unterzeichnet wurde. Ausgehend von den Distrikten Rolpa, Rukum, Jajarkot, Salyan, Gorkha und Sinhuli ist es in den zehn Jahren, die der Bürgerkrieg andauerte, in 68 von insgesamt 75 Distrikten Nepals zu gewaltsamen Zusammenstößen zwischen Rebellen und staatlichen Sicherheitskräften gekommen (vgl. Abb. 10). Nach aktuellen Schätzungen sind zwischen 1996 und 2006 insgesamt mehr als 13.000 Menschen ums Leben gekommen; 1.300 gelten bis heute als vermisst (OHCHR 2012).

Gewalträume des Konflikts in Nepal

Die Auseinandersetzungen zwischen KPN-M und der königlichen Armee führten im Kriegsverlauf zu einer Fragmentierung der politischen Geographie Nepals. Da etwa ab dem Jahr 2001 die Verwaltungsgebäude in kleinen ländlichen Gemeinden verlassen oder zerstört waren, war der Einflussbereich des Staates in weiten Teilen des Landes auf die größeren Siedlungen und Distriktverwaltungssitze zusammengeschrumpft. In entlegenen Berg- und Waldgebieten dagegen bewegten sich die Rebellen ungehindert und errichteten in sog. „befreiten“ Dörfern eine neue Gesellschaftsordnung nach „marxistisch-leninistisch-maoistischen“ Vorstellungen. Aus dieser Konstellation resultierten Gewalträume, welche keine der beiden Konfliktparteien ohne weiteres für sich beanspruchen konnten. Neben punktuellen Gewaltzäsuren wie Bombenanschlägen und größeren Gefechten in direkter Nachbarschaft von Militärbaracken müssen die alltäglichen Einschränkungen der Menschen in diesen Gebieten als die nachhaltigste Kriegsbedrohung angesehen werden, wie im Folgenden anhand einer Momentaufnahme aus dem Jahr 2003 am Beispiel des östlich gelegenen Bergdistrikts Sankhuwasabha aufgezeigt wird.

Sankhuwasabha ist ein multi-ethnischer Distrikt in dem neben Hindus verschiedener Kastenzugehörigkeit eine Reihe von meist buddhistisch geprägten Volksgruppen leben wie etwa Tamang, Gurung, Magar, Rai, Limbu, Sherpa und Bhote. Der gesamte Distrikt ist bis auf wenige vorhandene Handwerks- und Dienstleistungsgewerbe landwirtschaftlich geprägt. Der überwiegende Teil der ansässigen Familien ist von den Erzeugnissen ihrer Felder abhängig, die neben begrenztem gewerblichem Anbau v.a. dem Eigenkonsum dienen. Angebaut wird Reis, Hirse und Mais neben

Sankhuwasabha Distrikt (Nepal)



Legende

- unter 500m
- 500 - 1000m
- 1000 - 1500m
- 1500 - 2500m
- 2500 - 3500m
- über 3500m

- Städte > als 10 000 E
- Gemeinden
- Kontrollgebiet Regierung
- Kontrollgebiet Maoisten

- 🔥 Größere Gefechte
- 🚒 Anschläge
- ❓ Entführungen

- ↔ Mobilität: > als 12 mal pro Jahr
- ⇄ Mobilität: 2 bis 12 mal pro Jahr
- Mobilität: < als 2 mal pro Jahr



Entwurf: M. Kock & A. Eisenberger; Kartograph: A. Eisenberger, Universität Bonn
 Datenquelle: Eigene Erhebungen (2003); South Asia Terrorism Portal (2011); Kartengrundlage: Digital Himalaya

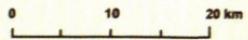


Abb. 11. Mobilitätsbewegungen im Sankhuwasabha Distrikt (Nepal).

verschiedenen Sorten von Gemüse. Bis auf wenige Rinder, Büffel und Yaks ist das Halten von Ziegen weit verbreitet. Während meines Aufenthalts in Sankhuwasabha im Sommer 2003 befand sich die nepalesische Regierung gerade in Verhandlungen mit den maoistischen Rebellen. Es war die zweite Runde an Friedensgesprächen und entsprechend groß waren die Erwartungen in der Landeshauptstadt Katmandu. Zu dieser Zeit war es der Royal Nepalese Army (RNA) untersagt, ihre Baracken in Khandbari und Chainpur – den einzigen beiden Siedlungen des Distrikts mit mehr als 10.000 Einwohnern – zu verlassen, und auch die Maoisten waren zur Einhaltung ihrer Stellungen angehalten.

Da die Verwaltungsgebäude in den Gemeinden verlassen oder zerstört waren, unterteilte sich die Kontrolle des Distrikts in solche von der Regierung und von den Maoisten. Der Einflussbereich des Staates war dabei auf die beiden größeren Siedlungen zusammengeschrumpft, wobei die Armee auch in dieser Zeit in den angrenzenden Gemeinden patrouillierte und das Erscheinen von Militär etwa in Siddhapokari an der Tagesordnung war. Hingegen konnten sich die Rebellen in höher gelegenen Regionen, etwa um das Dorf Pawakhola herum, ungehindert bewegen (vgl. Abb. 11). Die Gemeinde Num dagegen lag in einem „Übergangsraum“, der von keiner der beiden Konfliktparteien kontinuierlich kontrolliert werden konnte. Hier führte die RNA unangekündigte Kontrollbesuche und teilweise gewaltsame Befragungen durch; auch die Maoisten suchten das Dorf in regelmäßigen Abständen auf, um Propagandaveranstaltungen abzuhalten, um Nahrungsmittel zu beschaffen oder um Arbeitskräfte für „kollektive Aufgaben“ abzukommandieren. Durch die Interventionen beider Konfliktparteien waren die Menschen in Num einem episodischem Herrschaftswechsel unterworfen und wurden in ihrer Mobilität massiv beeinträchtigt.

Wie Abb. 11 veranschaulicht, spielt Mobilität für die Lebenshaltung der Menschen in den genannten Gemeinden eine wichtige Rolle. Für den Verkauf oder Erwerb von Lebensmitteln besuchen die Bewohner der Dörfer Num und Siddhapokari für gewöhnlich mindestens einmal im Monat die großen Wochenmärkte (*haat bazaar*) in Khandbari und Chainpur. Khandbari ist Sitz der Distriktverwaltung, es gibt ein Krankenhaus und eine weiterführende Schule, und es ist – wie Chainpur auch – aufgrund der Topographie des Bergdistrikts unumgängliche Durchreisestation für all diejenigen, die auf der Suche nach Arbeit ins südliche Terai nach Bhiratnagar oder nach Indien reisen. Aufgrund der allgemein angespannten Lage kam es von Seiten der RNA auch während der Friedensverhandlungen an Kontrollposten in Khandbari und Chainpur immer wieder zu Übergriffen auf einfache Bauern, die für Maoisten gehalten und verhört wurden. Des Weiteren war es gerade den Bewohnern entlegener Dörfer verboten, größere Mengen an Lebensmitteln von den Wochenmärkten mit in die Berge zu nehmen. Es bestand die Sorge, dass sie Rebellen mit Waren versorgen könnten. Da viele Familien auf ihren Feldern aber nur für drei bis neun Monate im Jahr ausreichend Nahrung produzieren konnten, bedeutete diese Einschränkung eine erhebliche Beeinträchtigung der Familien. Hinzu kam, dass ihnen das Wenige, was sie besaßen, oft von Maoisten (teilweise gewaltsam) abgenommen wurde.

Soziale Resilienz in Gewalträumen

Trotz ihres eingeschränkten Handlungsspielraums entwickelten die Menschen in Sankhuwasabha und anderen ländlichen Gebieten Praktiken, um die Gefahr vor möglichen Übergriffen seitens der Konfliktparteien zu minimieren. Hierfür ist zunächst die *taktische Resilienz* der Menschen hervorzuheben, die sich im konkreten Umgang mit bewaffneten Truppen manifestierte. Die wohl grundlegendste Taktik war hierbei ein möglichst emotionsloses Auftreten, Zurückhaltung und aktiv vorgebrachte Unwissenheit. Zu groß war die Gefahr, als Kritiker oder Informant denunziert und sanktioniert zu werden. So berichtete eine junge Frau in Num: „Als ich den Maoisten das erste Mal begegnet bin, hatte ich furchtbare Angst. Ich habe versucht, ganz still und höflich zu sein, um sie nicht zu provozieren. Erst einige Zeit später war ich in der Lage, mit ihnen zu sprechen“ (Interview: 25.06.2003). Darüber hinaus hat Pettigrew (2003) gezeigt, wie gerade ältere Menschen bei Kontakt mit Maoisten durch die Benutzung von Personalpronomina für die Anrede von Jugendlichen versuchten, den zumeist jungen Kämpfern ein Mindestmaß an Respekt vor dem Alter abzuverlangen. Ebenfalls wurde versucht, das Machtgefälle zwischen bewaffneten Kämpfern und unbewaffneten Zivilisten durch Verhaltensnormen zwischen Gästen und Gastgebern abzuschwächen (vgl. Pettigrew & Adhikari 2009). Ihrer Angst begegneten viele Menschen mit Taktiken des lächerlich Machens oder durch Bezugnahme auf übernatürliche Sphären, wie etwa ein Kleinbauer, der den Bürgerkrieg halb im Scherz halb ernst als einen Vorboten des bevorstehenden kosmischen Zeitalters der Zwietracht und des Verfalls (*Kali Yuga*) interpretierte (Interview: 19.06.2003).

Neben taktisch-reaktiven Formen des Umgangs mit bewaffneten Truppen zeugt der Großteil der unternommenen Tätigkeiten zur Reduktion von Unsicherheit jedoch deutlich von langfristig-planerischem Kalkül. So zeigte sich die *strategische Resilienz* der Menschen allen voran in der Binnenmigration. Familien verwendeten ihr Erspartes, um wenigstens stark gefährdete Angehörige – insbesondere junge, unverheiratete Männer und Frauen – zu Verwandten in nahegelegene Städte, auf Arbeitssuche in die Hauptstadt oder ins Ausland zu schicken. Dem Großteil der Bevölkerung blieb diese Möglichkeit jedoch verwehrt (Lawoti & Pahari 2010). Diejenigen, die in den umkämpften Gebieten zurückbleiben mussten, bewegten sich nur noch im Verbund um Wasser, Futter oder Feuerholz zu beschaffen, oder um in entfernt gelegenen Feldern zu arbeiten. Marschrouten wurden beobachtet und Fluchtmöglichkeiten wurden ausfindig gemacht und untereinander kommuniziert. Unter unverheirateten Frauen kam es zu einem Wiedererstarben des Tragens von traditioneller Tracht, um an Kontrollposten der Regierung nicht fälschlicherweise für Rebellen gehalten zu werden. Aufgrund der instabilen Gesamtsituation verzichteten viele bewusst darauf, größere Investitionen zu tätigen, und versuchten, ihr Geld und den Familienschmuck an sicheren Orten zu verstecken (Pettigrew 2003, Shneiderman & Turin 2004, Keck 2012). Bei Kontrollbesuchen von Seiten der Armee oder der Maoisten wurde versucht, möglichst an alte Bekanntschaften und Netzwerke anzuknüpfen, um das potentielle Misstrauen der eigenen Person gegenüber abzuschwächen. So nutze ein Sozialarbeiter in Sankhuwasabha seine Kontakte, um zwischen den maoistisch und

den staatlich kontrollierten Territorien hin und her wechseln zu können. Da die Familie seiner Frau in Khandbari über ein gewisses Ansehen verfügte, wurde er an den jeweiligen Kontrollposten der staatlichen Armee durchgelassen, ohne aufgehalten und befragt zu werden. Gleichzeitig war es ihm aber auch möglich, sein Dorf, das von Maoisten kontrolliert wurde, zu verlassen und wieder zu betreten. Denn der Anführer der Rebellen war früher Lehrer an seiner Schule gewesen. Aufgrund dieses Kontaktes blieben auch die Forderungen von Seiten der Rebellen stets im Rahmen des erträglichen: „Die Maoisten wissen genau, wie viel wir besitzen und wie viel wir verdienen. Wenn sie Essen oder Geld von uns verlangen, tun sie das entsprechend dem, was wir haben“ (Interview: 11.06.2003).

Was ist nun im Hinblick auf die *transformative Resilienz* der Menschen zu sagen? Zweifelsohne hat sich durch die gewaltsame Revolte einiges in Nepal gewandelt. Die rund 240 Jahre alte Monarchie wurde abgeschafft, die parlamentarische Demokratie wurde wieder eingeführt und die föderale Neugliederung des Lands, die den zahlreichen ethnischen Minderheiten mehr Mitspracherechte gewährleisten soll, wird verhandelt. War der Bürgerkrieg also letzten Endes notwendig, um Raum für eine gerechtere Gesellschaftsordnung zu schaffen? Und wenn ja, hat sich dieser Raum für eine gesellschaftliche Transformation in Richtung von mehr Freiheit und mehr Gleichheit dann bereits während des Bürgerkriegs abgezeichnet?

Um diesen Fragen nachzugehen, möchte ich insbesondere auf die Studien von Lecomte-Tilouine (2009, 2010) verweisen, die Zugang zu einem der „befreiten“ Dörfer hatte, die es in dieser Form in Sankhuwasabha nicht gab. Für die Schaffung einer neuen Gesellschaftsordnung in Nepal errichteten die Maoisten Selbstverwaltungseinheiten, wobei sie insbesondere für Frauen und ethnische Minderheiten mehr Mitspracherecht bei politischen Entscheidungsfindungsprozessen zu gewährleisten versprochen; die Maoisten setzten Wege und Brücken in Stand; sie untersagten strikt traditionsbedingte Reinheitsregeln, welche die Heirat zwischen verschiedenen Kasten untersagten und es *Dalits* (Unberührbaren) verwehrte, die Häuser von Angehörigen höherer Kasten zu betreten; sie enteigneten Großgrundbesitzer, und sie legten Höchstzinssätze für Kredite und Darlehen fest (s. auch Gersony 2003, Pettigrew 2003, Keck 2007, Lawoti 2010). Lecomte-Tilouine (2010) zeigt, dass trotz all dieser Maßnahmen von einer grundlegenden Revolution in den Dörfern nicht gesprochen werden kann: denn die maoistischen Kader kontrollierten die Selbstverwaltungseinheiten und Volksgerichte in den „befreiten“ Dörfern, so dass an ein Selbst-Regieren abseits maoistischer Richtlinien nicht zu denken war. Die neu eingeführten Institutionen zur Instandhaltung der Infrastruktur und zur Abschaffung geschlechterspezifischer und ethnisch motivierter Diskriminierungen entstanden unter Androhung von Gewalt und hatten deshalb kaum Bestand; seit der Unterzeichnung des Friedensabkommens sind sie zumindest auf dem Land wieder fast gänzlich verschwunden. Und schließlich blieb die von der KPN-M geforderte Landneuverteilung weitestgehend aus, da sie vorwiegend in abgelegenen Bergregionen agierten, wo kaum Großgrundbesitzer vorzufinden sind.

Insgesamt zeigt sich, dass der gewaltsame Umsturz lediglich einigen wenigen wirkliche Chancen zur Verbesserung der Situation der Menschen eröffnete. Hierzu

gehörten die jungen Männer und Frauen, die eine Arbeit in den neu entstandenen Sicherheitsmärkten erhielten – also allen voran diejenigen, die sich der Armee oder den Maoisten anschlossen (Pettigrew 2003, Keck 2007). Für den Großteil der ländlichen Bevölkerung brachte die Rebellion dagegen keine Verbesserung der Lage mit sich. Vielmehr führte das brutale Vorgehen beider Konfliktparteien und die damit einhergehenden traumatischen Erlebnisse der Gewaltopfer zu einer Atmosphäre tief sitzender Angst und gegenseitigen Misstrauens. Die maoistische Revolution – so muss geschlussfolgert werden – war kein gesellschaftlicher Umsturz, sondern letztlich eine politische Revolte zur Neubesetzung vorhandener Machtpositionen.

Fazit

Gegenstand des vorliegenden Beitrags war die Frage, wie unterschiedliche Handlungsspielräume im Kontext bewaffneter Auseinandersetzungen begrifflich verortet werden können. Mit Bezug auf die aktuelle anthropologische Diskussion um den Begriff des „taktischen Handlungsvermögens“ stimmt dieser Beitrag der Sichtweise Stephen Lubkemanns (2008) zu, wonach eine Fokussierung auf kurzfristiges Handeln einer zu starken Ausrichtung auf Gewalt und Unsicherheit gleichkommt. Gewalt schließt soziale Ordnung nicht per se aus. Vielmehr geht das gesellschaftliche Leben trotz punktueller Gewaltzäsuren so gut es geht weiter – ein Umstand, der es notwendig macht, Gewalträume als soziale Räume zu begreifen. Entsprechend der Raumphilosophie Doreen Masseys (2005) erweist sich das Konzept der sozialen Resilienz als hilfreich, um alltägliche Handlungsspielräume im Krieg zu analysieren. Hierbei ist v.a. eine Unterscheidung zwischen einer *taktischen*, einer *strategischen* und einer *transformativen* Dimension sinnvoll. Das Beispiel des Bürgerkrieges in Nepal (1996–2006) veranschaulicht, dass die Menschen, die in Gewalträumen leben, eine Vielzahl an Taktiken und Strategien der sozialen Resilienz praktizieren, um ein Minimum an Sicherheit zu schaffen. Gleichzeitig dürfen die Handlungsfähigkeiten der Menschen nicht überschätzt werden. Lediglich ein geringer Teil der Bevölkerung vermochte es, die eigene Position durch den Krieg zu verbessern (transformative Dimension); unter den Gewinnern waren v.a. diejenigen, die sich – auf welcher Seite auch immer – an den Gewalthandlungen beteiligten. Das Konzept der sozialen Resilienz zielt auf ein ausgewogenes Handlungsverständnis ab, welches den Entbehrungen und Gefahren der Menschen in Kriegsgebieten Rechnung trägt, ohne sie vorschnell als Opfer zu stilisieren, und welches gleichzeitig den Überlebenswillen der Menschen berücksichtigt, ohne diesen zu heroisieren.

Literatur

- Béné, C., et al. (2012): Resilience: New utopia or new tyranny? Reflection about the potentials and limits of the concept of resilience in relation to vulnerability reduction programmes. *IDS Working Paper* 405. Brighton (Institute of Development Studies), 61 pp.
- Berkes, F., Colding, J. & Folke, C. (2003): *Navigating social-ecological systems: Building resilience for complexity and change*. Cambridge (Cambridge University Press), 416 pp.

- Bohle, H.-G. (2007a): Geographies of violence and vulnerability. An actor-oriented analysis of the civil war in Sri Lanka. In: *Erdkunde* 61 (2), pp. 129–146.
- Bohle, H.-G. (2007b): Leben mit Risiko – Resilience als neues Paradigma für die Risikowelten von morgen. In: Felgentreff, C. & Glade, T. (Hrsg.): *Naturrisiken und Sozialkatastrophen*. Berlin (Spektrum Akademischer Verlag), S. 435–441.
- De Certeau, M. (1989): *Kunst des Handelns*. Berlin (Merve Verlag), 384 S.
- Folke, C. et al. (2010): Resilience thinking: Integrating resilience, adaptability and transformability. In: *Ecology and Society* 15 (4), Art. 20.
- Gersony, R. (2003): Sowing the wind. History and dynamics of the Maoist revolt in Nepal's Rapti Hills. Mercy Corps International. http://pdf.usaid.gov/pdf_docs/PNACW353.pdf (Zuletzt besucht am 07.08.2012).
- Glavovic, B. C., Scheyvens, R. A. & Overton, J. D. (2003): Waves of adversity, layers of resilience: Exploring the sustainable livelihoods approach. In: Storey, D., Overton, J. & Eds, B. N. (eds.): *Contesting Development: Pathways to Better Practice* (Proceedings of 3rd Biennial Conference of the Australia/New Zealand International Development Network) Palmerston North (Massey University Press), pp. 289–293.
- Holling, C. S. (2001): Understanding the complexity of economic, ecological and social systems. In: *Ecosystems* 4 (5), pp. 390–405.
- Honwana, A. (2002): Negotiating post-war identities. Child soldiers in Mozambique and Angola. In: Bond, G. & Gibson, N. (eds.): *Contested terrains and constructed categories. Contemporary Africa in Focus*. Boulder (Westview Press), pp. 4–13.
- Keck, M. (2012): Der Bürgerkrieg in Nepal – (Über-)Leben in unkämpften Zwischenräumen. In: *Geographische Rundschau* 64 (2), pp. 34–39.
- Keck, M. (2007): *Geographien der Gewalt. Der Bürgerkrieg in Nepal und seine Akteure*. Marburg (Tectum), 139 S.
- Keck, M. & Sakdapolrak, P. (2013): What is social resilience? Lessons learned and ways forward. In: *Erdkunde* 67 (1), S. 5–19.
- Korf, B. (2011): Geographien der Gewalt. In: Gebhardt, H. et al. (Hrsg.): *Geographie. Physische Geographie und Humangeographie*. Heidelberg (Springer), S. 808–809.
- Korf, B. (2004): War, livelihoods and vulnerability in Sri Lanka. In: *Development and Change* 35 (2), pp. 177–197.
- Korf, B., Engeler, M. & Hagmann, T. (2010): The geography of warscape. In: *Third World Quarterly* 31 (3), pp. 385–399.
- Korf, B. & Engeler, M. (2007): Geographien der Gewalt. In: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie* 51 (3/4), S. 221–237.
- Lawoti, M. (2010): Evolution and growth of the Maoist insurgency in Nepal. In: Lawoti, M. & Pahari, A. (eds.): *The Maoist insurgency in Nepal. Revolution in the twenty-first century*. London (Routledge), pp. 3–30.
- Lawoti, M. & Pahari, A. (2010): Violent conflict and change. Costs and benefits of the Maoist rebellion in Nepal. In: Lawoti, M. & Pahari, A. (eds.): *The Maoist insurgency in Nepal. Revolution in the twenty-first century*. London (Routledge), pp. 304–326.
- Lecomte-Tilouine, M. (2010): Political change and cultural revolution in a Maoist model village, Mid-Western Nepal. In: Lawoti, M. & Pahari, A. (eds.): *The Maoist insurgency in Nepal. Revolution in the twenty-first century*. London (Routledge), pp. 115–132.
- Lecomte-Tilouine, M. (2009): Terror in a Maoist model village, mid-western Nepal. In: *Dialectic Anthropology* 33 (3/4), pp. 383–401.

- Lubkemann, S. (2008): *Culture in chaos. An anthropology of the social condition in war*. Chicago (University of Chicago Press), 414 pp.
- Massey, D. (2005): *For space*. Los Angeles (Sage Publications), 232 pp.
- Mats, U. (2005): Victimcy, girlfriending, soldiering: Tactic agency in a young woman's social navigation of the Liberian war zone. In: *Anthropological Quarterly* 78 (2), pp. 403–430.
- Mielke, K., Schetter, C. & Wilde, A. (2011): Dimensions of social order: Empirical fact, analytical framework and boundary concept. *ZEF Working Paper Series* 78. Bonn (Center for Development Research), 32 pp.
- Nordstrom, C. (2005): *Leben mit dem Krieg. Menschen, Gewalt und Geschäfte jenseits der Front*. Frankfurt a.M. (Campus), 280 S.
- Nordstrom, C. (1997): *A different kind of war story*. Philadelphia (University of Pennsylvania Press), 130 pp.
- Nordstrom, C. & Robben, A. (1995): *Fieldwork under fire. Contemporary studies on violence and survival*. Berkeley (University of California Press), 310 pp.
- Obrist, B., Pfeiffer, C. & Henley, R. (2010): Multi-layered social resilience: A new approach in mitigation research. In: *Progress in Development Studies* 10 (4), pp. 283–293.
- OHCHR – United Nations Office of the High Commissioner for Human Rights (2012): *Nepal Conflict Report 2012. An analysis of conflict-related violations of international human rights law and international humanitarian law between February 1996 and 21 November 2006*. Geneva. http://www.ohchr.org/Documents/Countries/NP/OHCHR_Nepal_Conflict_Report2012.pdf (Zuletzt besucht am 25.01.2013).
- Pettigrew, J. (2003): Living between the Maoists and the army in rural Nepal. In: *Himalaya: The Journal of the Association for Nepal and Himalayan Studies* 23 (1), pp. 9–20.
- Pettigrew, J. & Adhikari, K. (2009): Fear and everyday life in rural Nepal. In: *Dialectic Anthropology* 33 (3/4), pp. 403–422.
- Reuber, P. (2011): Politische Geographie. In: Gebhardt, H. et al. (Hrsg.): *Geographie. Physische Geographie und Humangeographie*. Heidelberg (Springer), S. 785–817.
- SATP – South Asia Terrorism Portal (2011): Nepal datasheets. www.satp.org/satporgtpl/countries/nepal/database/index.html (Zuletzt besucht am 20.04.2011).
- Shneiderman, S. & Turin, M. (2004): The path to 'Jan Sarkar' in Dolakha District. Towards an ethnography of the Maoist movement. In: Hutt, M. (ed.): *Himalayan 'People's War'. Nepal's Maoist rebellion*. Bloomington (Indiana University Press), pp. 79–111.
- Vigh, H. (2006): *Navigating terrains of war. Youth and soldiering in Guinea-Bissau*. New York (Berghahn Books), pp. 270.
- Walker, B. & Salt, D. (2006): *Resilience thinking: Sustaining ecosystems and people in a changing world*. Washington D.C. (Island Press), pp. 192.